

Eine besondere Rolle in Weinbergs Leben spielte die Freundschaft mit Šostakovič, der die Ausbildung gewisser Schaffensprinzipien Weinbergs nicht unwesentlich beeinflusst hat. Weinberg zeigte Šostakovič jedes neu geschaffene Werk, Gleiches geschah auch umgekehrt. Šostakovič schätzte Weinberg dabei nicht nur als Komponisten, sondern auch als Pianisten. Gemeinsam präsentierten sie auf dem Klavier vierhändig (im Komponistenverband oder vor Freunden) die Neufassung von Šostakovičs Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ oder dessen 10. Symphonie (was übrigens in Aufnahmen dokumentiert ist). Weinberg gilt gemeinhin als der profilierteste Vertreter einer „Šostakovič-Schule“, ohne dass dabei hinreichend nach seiner Individualität gefragt wird. Tatsächlich war die Sache verwickelter, eher ist von einem wechselseitigen Einfluss auszugehen. Šostakovič betrachtete Weinberg als einen ihm ebenbürtigen Komponisten. Mehr noch: Er verglich Weinbergs Talent mit demjenigen Wolfgang Amadeus Mozarts und würdigte ihn mit der Zueignung seines anspruchsvollen 10. Streichquartetts.

Das Buch ist vorbildlich ausgestattet unter Einbezug von Fotos und Musikbeispielen sowie der Dokumentation von Manuskripten und Briefen. Eine Übertragung ins Englische oder Deutsche wäre angesichts der großen Nachfrage nach gesicherten Informationen über diesen bedeutenden, noch im Einzelnen zu erschließenden Komponisten wünschenswert.

Regensburg

Andreas Wehrmeyer

Andrzej Leder: Polen im Wachtraum. Die Revolution 1939–1956 und ihre Folgen. Aus dem Polnischen von Sandra Ewers, mit einer Einführung von Felix Ackermann. fibre. Osnabrück 2019. 256 S. ISBN 978-3-944870-63-2. (€ 28,-)

Der Warschauer Kulturphilosoph und Psychoanalytiker Andrzej Leder legt in seinem 2014 bereits auf Polnisch erschienenen Werk¹ die polnische Gesellschaft auf die Couch – und plädiert für eine tiefenpsychologisch fundierte Analyse des sozialen Bewussten und des sozialen Unbewussten. Die Diagnose, auf der L.s Gedankengebäude in fünf Kapiteln beruht, ist schnell gestellt und klar formuliert: In der „polnischen“, von Hitler und Stalin ausgelösten Revolution der Jahre 1939–1956 seien das Bürgertum, verkörpert durch die Juden, und die Großgrundbesitzer vernichtet worden. Die entstandenen Leerstellen hätten die katholisch-ländlichen Bevölkerungsschichten gefüllt, die aber den neuen Herausforderungen nicht gewachsen gewesen seien, weil sie ihrem feudalen, „zwischen Gutshof und Gesinde“ zerrissenen Weltbild verhaftet geblieben seien und somit die Zeit, die auch Möglichkeiten „für den grundlegendsten mentalen Wandel“ bot, „verträumt“ hätten (S. 41). Geträumt hätten sie dabei von ihrem kollektiven Opfersein, von ihrer Unschuld und von der Verwirklichung ihrer verborgenen Begehrlichkeiten. Diese unmündigen, in ihrem bauerlichen „Imaginarium“ (Vorstellungshorizont) stehengebliebenen Menschen, „oder eigentlich ihre Kinder und Enkel, bilden heute das Rückgrat der gesellschaftlichen Struktur“ (S. 219).

So erkenntnisreich L.s These auch sein mag – ein so komplexes Thema wie den Umbruch im polnischen Gesellschaftsgefüge seit 1939 vermag er inhaltlich und theoretisch nur teilweise zu erschließen. Grund dafür ist die begriffliche Beliebigkeit seiner Argumentation. Gegen eine pointierte und provokante Polemik, die in ihrer kritischen Geschichtsbetrachtung mit neuen Ein- und Aussichten überrascht, ist *prima facie* nichts einzuwenden, solange die semantischen Entstehungskontexte der analytischen Termini anerkannt bleiben. In L.s Essay schiebt sich aber ein ahistorisches Bestreben vor die systematische Frage: Verlangt wird nach einem begrifflichen Instrumentarium, das, aus seinem historischen Zusammenhang herausgerissen, einen flexiblen Indikator für Leders Ausführungen garantiert.

¹ ANDRZEJ LEDER: Przeźniona rewolucja. Ćwiczenie z logiki historycznej, Warszawa 2014.

Von der Instrumentalisierung der historischen Begriffe und somit auch der theoretischen Ansätze zeugt bereits das Konzept der „verträumten“ Zeit zwischen 1939 und 1956. Mehrmals weist Leder darauf hin, dass er neben Psychoanalyse Lacan'scher Prägung Walter Benjamins geschichtsphilosophische Überlegungen „zur zweit wichtigsten Inspirationsquelle“ (S. 44) zählt. Die Metaphorik von Traum und Schlaf für die unbewusste Produktion von Geschichte sind tatsächlich Benjamins grundlegende Kategorien. Selbst ein kurzer Blick in das berühmte *Passagen-Werk* lässt aber schnell erkennen, worauf sich seine Metaphorik bezieht: „Der Kapitalismus war eine Naturscheinung, mit der ein neuer Traumschlaf über Europa kam und mit ihm eine Reaktivierung der mythischen Kräfte.“² Die Geschichte sei demnach ein „Traum“, weil sie durch die naturwüchsige, kapitalistisch produzierte Dingwelt beherrscht ist und auf der Bewusstlosigkeit der Beteiligten beruht.

Benjamins Grundannahme von der Naturwüchsigkeit der Geschichte wird in L.s Interpretation vollständig übergangen, denn seine Metapher von „Polen im Wachtraum“ setzt die von Hitler und Stalin initiierte „polnische Revolution“ voraus und nicht den naturwüchsigen blinden Fortschritt. Kurzerhand unterwirft hier der anerkannte Kulturphilosoph eine der prägendsten kulturphilosophischen Theorien des 20. Jh. einem polnischen Narrativ. Durch diesen interpretatorischen Missbrauch ist sie sozusagen vom Niveau des Weltgeistes auf das des Nationalgeistes herabgesetzt und weitgehend verfälscht worden.

Nicht minder problematisch ist L.s Revolutionsbegriff und -verständnis in Kap. 1 „Revolution“. Ohne jede historische Differenzierung der revolutionären Motivationen geht er davon aus, dass die „polnische Revolution“ der Jahre 1939–1956 nur vom Namen her „polnisch“ war. Sie sei den Polen „geklaut“ worden, weil „zwei revolutionäre Regime“ die „im Traum“ erlebte „polnische Realität“ bestimmt hätten. „Beide realisierten eine später als totalitär beschriebene Politik, die revolutionären Grundlagen entsprang“ (S. 80). Diese pauschale These darf nicht kritiklos hingenommen werden. Gewiss waren Nazi-Deutschland und die Sowjetunion für die ungeheuren Verbrechen an der polnischen Gesellschaft und Staatlichkeit verantwortlich. Dies ist Grund genug, beide Systeme vergleichen zu können. Gleichsetzen, wie L. es tut, lassen sie sich aber nicht. Zu unterschiedlich waren sie in ihren jeweiligen Strukturen und Auswirkungen, gerade auf Polen, um eine simplifizierte Konvergenz zu postulieren. Indem L. die Nazi-Herrschaft als eine revolutionäre Bewegung charakterisiert, attestiert er ihren Anhängern gleichzeitig – *nolens volens* – die spontane Entscheidung für den „öffentlichen Raum der Freiheit“ im Sinne von Hannah Arendt³, auf die er die definitorischen Grundlinien seines Revolutionsbegriffes bezieht.

Besonders lehrreich ist L.s Analyse in den Abschnitten, in denen er als Psychoanalytiker und weniger als Kulturhistoriker argumentiert. Dem Thema der interpassiven Beteiligung und Schuld an den Verbrechen (Ermordung, Raub, Enteignung) gegen die jüdische Bevölkerung und gegen die Großgrundbesitzer im Kap. 2 „Juden“ und im Kap. 3 „Bodenreform“ nimmt sich der Vf. in überzeugender Weise an. Auch seine kritischen Überlegungen zu der fehlenden und bis heute anhaltenden verantwortungsbewussten Subjekthafteit der polnischen Gesellschaft im Kap. 4 „Terror und Industrialisierung“ und im abschließenden Kap. 5 „Der Nachhall der Revolution“ sind innovativ und eröffnen interessante Perspektiven für weitere Forschungen. Alleine aus diesem Grund ist es wichtig, dass L.s Essay auf Deutsch erschienen ist und mit einer hilfreichen Einführung von Felix Ackermann versehen wurde. Die sprachlich anspruchsvolle Aufgabe der Übersetzung hat Sandra Ewers souverän gemeistert. Somit steht einer grenzüberschreitenden Rezeption und Diskussion von L.s pointierten Thesen nichts im Wege. Mehr kann von seinem

² WALTER BENJAMIN: Das *Passagen-Werk*, in: DERS.: *Gesammelte Schriften*, hrsg. von ROLF TIEDEMANN, Bd. 5, Frankfurt am Main 1982, S. 494.

³ HANNAH ARENDT: *Über die Revolution*, München 1986, S. 45.

Buch leider nicht erwartet werden, am wenigsten das „Erwachen“ der polnischen Gesellschaft durch jenen von Walter Benjamin erhofften „Schlag mit der linken Hand“⁴.

Lüneburg

Agnieszka Pufelska

⁴ WALTER BENJAMIN: Einbahnstraße, in: DERS.: Gesammelte Schriften, hrsg. von ROLF TIEDEMANN, Bd. 4, Frankfurt am Main 1972, S. 89.

Heidi Behrens, Norbert Reichling: „Ich war ein seltener Fall“. Die deutsch-jüdisch-polnische Geschichte der Leni Zytnicka. Klartext. Essen 2018. 240 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-8375-1986-0. (€ 19,95.)

Seit den 1970er Jahren wird das „lange Ende der Zeitzugenschaft“¹ des Holocaust beschworen, weshalb die Archivierung von Zeitzugberichten ab etwa 1978/79 (vor allem in den USA) mittels einer verstärkten Institutionalisierung vorangetrieben wurde. Das von Heidi Behrens und Norbert Reichling vorgelegte Buch über den „seltenen Fall“ der Helene Zytnicka unternimmt den Versuch, diese Erinnerungen zu konservieren. In diesem Fall ging „der Auftrag“ (S. 201) allerdings von der Zeitzugin selbst aus. Interviewanfragen habe Zytnicka nie erhalten, da sie sich, wie B. und R. annehmen, in einer deutsch-jüdisch-polnischen „nicht leicht einzuordnende[n] Zwischenlage“ befand (S. 209). Die Komplexität von Identität bzw. von Selbst- und mehr noch Fremdzuschreibungen ist ein das Buch und das Leben der Zeitzugin stets begleitendes Motiv.

Der „Bericht“, wie ihn die Vf. nennen (S. 203), ist chronologisch aufgebaut und folgt der 1904 in Essen geborenen Zytnicka bis in die späten Jahre ihres Lebens. Aufgrund ihrer Eheschließung mit dem Handelsvertreter David Zytnicki musste sie zum Judentum konvertieren und dessen polnische Staatsbürgerschaft annehmen, da die Behörden in Polen interkonfessionelle Ehen nicht anerkannten. Als die wichtigste Zäsur ihres Lebens wird der 28. Oktober 1938 herausgestellt, als der NS-Staat die Zytnickis – wie viele andere jüdisch-polnische Familien – nach Polen auswies. Nach dessen Errichtung 1940 gelangte die Familie ins Warschauer Ghetto. Im Juli 1944, unmittelbar vor dem Ausbruch des Warschauer Aufstands, sah Zytnicka ihren Mann zum letzten Mal. Nach dem Krieg kehrte sie nach kurzem Aufenthalt in der Sowjetischen Besatzungszone in ihre Geburtsstadt zurück.

Konsequent einer alternierenden Erzählstruktur folgend, wechseln die transkribierten und kursiv gesetzten Erzählpassagen mit Erklärungen der Autor*innen ab, in denen sie Kontextualisierungen, aber auch Korrekturen vornehmen. Positiv hervorzuheben sind dabei die Ausführungen zur teils unbekanntem ostjüdischen Gemeinde im Ruhrgebiet. Diese teils aus dem Königreich Polen sowie Russland stammenden Immigrant*innen waren infolge des sich intensivierenden Antisemitismus von dort geflohen.² Sie galten als besonders fromm und waren deshalb nicht nur schwächer in der deutschen Mehrheitsgesellschaft integriert, sondern organisierten sich auch teilweise getrennt von der übrigen jüdischen Minderheit. David Zytnickis Eheschließung mit einer „Goy“ (Nichtjüdin) war untypisch. B. und R. skizzieren hier treffend sowohl die Identitätsproblematik dieser – wie Zytnicki – teils polnischen Staatsbürger*innen, teils der Nachfolgeneration Angehörigen, die nur Jiddisch oder Deutsch sprachen – als auch den innerjüdischen Konflikt mit den „alteingesessenen Kaiser-Wilhelm-Juden“ (S. 31).

¹ JAN TAUBITZ: Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzugenschaft, Göttingen 2016.

² TRUDE MAURER: Abschiebung und Attentat. Die Ausweisung der polnischen Juden und der Vorwand für die „Kristallnacht“, in: WALTER H. PEHLE (Hrsg.): Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord, Frankfurt am Main 1988, S. 52–73, hier S. 54.